

Gustav Klimt †.

Heute morgens um 6 Uhr ist Gustav Klimt auf der Klinik des Professors N i e h l im Wasserbett gestorben. Am 11. Jänner warf den Künstler ein Schlaganfall nieder, der seine Ueberführung in das Sanatorium Fürtz nötig machte; hier besserte sich zunächst sein Befinden, doch traten bald Komplikationen hinzu; vor drei Tagen wurde der Kranke auf die Klinik N i e h l des Allgemeinen Krankenhauses gebracht, wo er ins Wasserbett gelegt wurde. Eine plötzlich auftretende Lungenentzündung machte seinem Zustand zu einem hoffnungslosen. Heute früh ist, wie eingangs berichtet, der Künstler der Krankheit erlegen.

Die Nachricht vom Tode Gustav Klimts wird in Oesterreich nicht nur, sie wird auch in Deutschland tiefe Teilnahme wecken. Er war vielleicht unser stärkstes künstlerisches Naturell; ein vollendeter Zeichner, ein unergleichlicher Kolorist, ein bewunderungswürdiger Techniker — was wäre ihm nicht erreichbar gewesen ohne die Ekstasen, welche gerade zu der Zeit die Köpfe der Künstler und ihrer Freunde verwirrten, als Klimt die höchsten Aufgaben gestellt wurden. Eine Laune des Schicksals, das seine Umgebung bestimmt hat, die hat ihn und uns am Früchte gebracht, welche die herrlichen Blüten ihm einst versprochen.

Gustav Klimt, am 14. Juli 1862 in Baumgarten bei Wien geboren, trat im Jahre 1880 zugleich mit seinem um zwei Jahre jüngeren Bruder Ernst in die Kunstgewerbeschule ein, wo Laufberger, der Tausendkünstler, ihr Lehrer war. Was Laufberger gewollt und gekonnt hat, davon kündet bisher kein Buch, keine Chronik; es leben aber noch genug seiner Schüler, die darüber Bescheid geben können, wie der als Illustrator des „Figaro“ vielleicht mehr als durch seine dekorativen Panneaux und Supraporten in der Hofoper und in Privathäusern der Stadt-erweiterungszeit, durch seinen Einfluß auf das sich neu entwickelnde Kunstgewerbe Oesterreichs bekannt gewordene Meister die Techniken der Alten seinen Jüngern zugänglich machte, wie er die Begeisterung für die Heroen der Renaissance in ihnen zu wecken wußte.

Die Brüder Klimt hatten in der Schule Laufberger einen gleichgestimmten Freund gefunden, Franz Matsch, heute „Ritter von“ Matsch und emeritierter Professor derselben Kunstgewerbeschule, an der er selbst einst Schüler war. Das Aeschblatt war die Blüte der Laufbergerklasse; noch Schüler, führten die drei zusammen eine glänzende, große Arbeit durch: den Vorhang und die Deckengemälde im neubauten Reichsberger Theater (1882), im darauffolgenden Jahre die gleiche Aufgabe in dem von Helmer und Fellner erbauten Karlsbader Theater. Nach dem Tode Laufbergers blieben sie noch eine Zeitlang in der Kunstgewerbeschule, um seinem Nachfolger, Julius Berger, bei seiner Arbeit für das Hofmuseum zur Seite zu stehen, bald aber finden wir die drei im eigenen Atelier in der Sandwirtgasse, das sie später mit einem Gartenhause in der Josefstädterstraße vertauschten. Ihre erste gemeinsame Arbeit nach Verlassen der Kunstgewerbeschule war die malerische Ausschmückung des Theaters in Finne, auf welche im Auftrage Hofbauers die gemeinsame Ausführung des großen Deckengemäldes in der neubauten Villa der Kaiserin Elisabeth in Lainz folgte.

War das eine tatenreiche Zeit! Das neue Burgtheater war der Vollendung nahe, und das Künstler-Aeschblatt erhielt den Auftrag, die Deckengemälde der Treppenhäuser zu malen. Die vier Felder, welche Gustav Klimt übernommen hatte — „Thespiastarren“, „Theater in Taormina“, „Globotheater in London“, „Dionysosfest“ — sind jedem Wiener vertraut, der im geistigen Leben der Stadt Bescheid weiß; damals hat Gustav auch ein lokalhistorisch wichtiges Bild geschaffen: das im städtischen Museum befindliche Aquarell „Der Zuschauerraum des alten Burgtheaters“ mit zahlreichen Porträts der treuesten Burgtheaterbesucher, ein Bild, bei dem namentlich die perspektivische Durchführung viel bewundert wurde.

Die letzte gemeinsame Arbeit der drei war die Vollendung der Ausschmückung des Treppenhauses im kunsthistorischen Museum, von der außer dem Deckenbild Munkacsy nur die Buntetten Malarts bisher existieren. Vierzig Felder waren noch zu bemalen — wie das durchgeführt wurde, wie die Malerei in den Zwickeln und Pendentifs zu der Farbenpracht der Malartschen Bilder gestimmt ist, das hat jeder Besucher des Museums immer wieder mit gleichem Entzücken bewundert.

Mit schonungslosem Griff zerriß da der Tod das schöne Künstlerbündnis. Im Dezember 1892 starb Ernst Klimt, erst 32 Jahre alt. Er war seinen Genossen künstlerisch voll und ebenbürtig und eine notwendige Ergänzung, ein verbindendes Glied zwischen

den Temperamenten der innig verbundenen, aber in manchen Dingen verschieden gearteten Freunde. Bei der Art, wie die drei die ihnen gemeinsam übertragenen Aufgaben vorbereiteten — in einer Art interner Konkurrenz, deren Resultate oft Kompromisse waren —, war dieser Dritte notwendig. Der fehlte nun. Außerliche Veränderungen kamen dazu. Matsch malte an dem Bilde für das Achilleion, das ihm die Kaiserin aufgetragen hatte; das Gärtchen in der Josefstädterstraße, in dem das gemeinsame Atelier stand, sah Gustav Klimt meist einsam, das fröhliche Künstlerbündnis war zerstört. Dann kam der verhängnisvolle Auftrag für die Universität. Matsch übernahm das Deckenbild und von den die Fakultäten allegorisch darstellenden Bildern die Theologie, die übrigen drei fielen Gustav Klimt zu.

Gustav Klimts bisher harmonischer Lebensgang nahm hier eine Wendung, über deren Bedeutung die Ansichten geteilt sind. Die einen sagen, der Meister sei nun erst zu seiner vollen künstlerischen Höhe gelangt, indem die Schladen der Vergangenheit von ihm abfielen und die „reine Kunst“, die Kunst als Selbstzweck, sein Leitstern geworden sei, die andern beklagen, daß sein herrlicher Aufstieg nun abgelenkt sei auf Wege, wohin man ihm nicht folgen könne. Der Name des Künstlers wurde zum Feldgeschrei in einem Kampf der Geister, der oft sehr uneheliche Formen annahm. Man beging das Unrecht, das Verlangen des Künstlers abzulehnen, der vor der Entscheidung über seine Deckenbilder in der Aula sie an Ort und Stelle sehen wollte, wonach erst ihre Wirkung beurteilt werden könne — und verbittert zog Klimt die Gemälde zurück. Er war zu stolz, auf seinem Schein zu bestehen.

Und nun kamen seine Kampfbilder: „Die Wahrheit“, die „Goldfische“, der Fries zur Ausstellung von Klinger „Beethoven“, später, als die Sezession ihm und seinen jetzt gewonnenen Freunden schon zu zahm geworden und die „Kunstschau“ gegründet worden war, noch Abstoßenderes, von den Parteigängern natürlich noch lauter Bewundertes, die Schwangere, die Sphylis. Zwischen durch aber herrliche Porträts, wie das der Dame in Schwarz (Frau Friedmann), einer Dame in Weiß, das Schübertsbild bei Dumba, in einer merkwürdigen Pointillage gemalt, kleine Staffeleibilder, deren einige unsere Staatsgalerie erworben hat. Der japanisierende Einschlag, den seine Gemälde jetzt hatten, gab ihnen in Gemeinschaft mit der über alle Beschreibung virtuosen Technik immer eine faszinierende Wirkung, gegen die sich doch alle sträubten, die darin eine Vergeudung herrlicher Gaben sahen...

Gustav Klimt starb unvermalt. Er war eine vornehme Natur, von einer Herzengüte, die ihn oft alle Rücksicht auf seine eigenen Interessen vergessen ließ, wenn es galt, andern zu helfen. Dabei liebte er die Stille und Einsamkeit. Die Arbeit nahm ihn so gefangen, daß er oft bis zum späten Abend im Atelier verweilte, ohne auch nur ans Essen zu denken. An manchem Tag ergriff er wieder ohne jede andre Vorbereitung den Wanderstab und zog hinaus in den Wiener Wald, allein und ohne Begleitung. Seinen Freunden ist die Erkrankung, der er nun zum Opfer gefallen ist, ein Rätsel. Sie scheint sich schon vor Wochen vorbereitet zu haben; er fühlte sich nicht wohl genug, um zu arbeiten. Er wollte die Kinder der Frau Kurz-Halban malen, verschob aber die Arbeit auf bessere Tage. Sie sind nicht mehr gekommen.

Ueber die Krankheitsgeschichte Klimts erfahren wir folgendes: Vor einigen Wochen erlitt er einen Schlaganfall, der eine halbseitige Lähmung zur Folge hatte. Diese Lähmung verursachte Störungen, die durch die Hemmungen der Blutzirkulation bedingt waren. Er war der Sprache vollkommen mächtig geblieben und unterhielt sich noch in der letzten Zeit mit seinen Freunden und bekannten Ärzten, Professor Tandler und dem ihn behandelnden Internisten Dr. P i n e l e s sehr lebhaft. In den letzten Tagen war er durch Aufstehen wund geworden und von Schmerzen geplagt und wurde deshalb ins Wasserbett gebracht. Die Lungenentzündung, die nun hinzutrat, vollendete das Werk der Krankheit. Gestern nachmittag verfiel der Kranke in Agonie und heute um 6 Uhr morgens verhauchte er seinen letzten Atemzug.